

Energie(wende)landschaft Baar

von WOLF HOCKENJOS

Die Landschaft ist in ihrer Vielfalt, Eigenart und Schönheit auch wegen ihrer Bedeutung als Erlebnis- und Erholungsraum des Menschen zu sichern. Ihre charakteristischen Strukturen und Elemente sind zu erhalten oder zu entwickeln. Beeinträchtigungen des Erlebnis- und Erholungswertes der Landschaft sind zu vermeiden.

Bundesnaturschutzgesetz § 2 Abs. 1 Nr. 1

Einleitung

Der absehbare Ausstieg aus Kernkraft und Kohle, erzwungen durch den menschengemachten Klimawandel, bedeutet nicht nur eine energiewirtschaftliche Kehrtwende, er hinterlässt auch in der Landschaft seine Spuren, im Landschaftsbild wie in der Ökologie. Ob mit einem Mal Windkraftanlagen den Horizont verstellen, ob „Vermaisung“ zur Biogasproduktion um sich greift oder ob plötzlich Wiesen zu Solarfeldern werden: Der Landschaftsfreund, der sich traditionell dem Natur- und Landschaftschutz verbunden fühlt, sieht sich unweigerlich in Zwiespälte gestürzt, gar ins Abseits manövriert und vor die Frage gestellt: Was alles an Beeinträchtigungen muss neuerdings hingenommen werden unterm Vorzeichen des Klimaschutzes, der *Fridays for Future* und der Hitzerekorde – und wogegen ist angesichts all der neuartigen Phänomene überhaupt noch Widerspruch angezeigt? Was gilt es noch zu bewahren, was ist unveräußerbar an landschaftlichen Werten?

Der klassische Landschafts- und Heimatschutz scheint vor dem bedrohlichen Hintergrund des Klimawandels

„Home 2013“ an der Schützenbrücke
über die Brigach. Sämtliche Fotos: Wolf Hockenjos.



ausgedient zu haben. Zugleich erfährt der Heimatbegriff in unserer globalisierten Welt jedoch wieder mehr und mehr Zuspruch, was sich ebenso in den Bestsellerlisten des Buchhandels in neuer Heimatliteratur¹ niederschlägt wie auch in rechtspopulistischen Parteiprogrammen oder in der Neuerfindung von Heimatministerien. Was ist dran am (nostalgischen?) Gefühl vieler Zeitgenossen, dass es mit der Heimat irgendwie „den Bach runter“ geht? Erinnern wir uns: Anlässlich der 2012 in Donaueschingen begangenen *Heimattage Baden-Württemberg* hatte der aus Schonach stammende Künstler Paul Schwer eine befremdliche Installation an die Schützenbrücke über die Brigach montiert, wie angeschwemmt ein Stück Schindeldach, Fensterrahmen, Gebälk. Heimat als Treibgut: Wie anders war sein Werk *Home 2013* (Foto auf der vorigen Seite) zu interpretieren? Am Ende galt ihm sogar noch ein Brandanschlag.

Kohle und Erdöl

Als ob die Baarlandschaft, mag man einwerfen, nicht seit eh und je der Wandlung unterworfen worden wäre, nicht zuletzt aus Gründen der Energiegewinnung. Beginnend mit der Übernutzung der Wälder mitsamt der Abtorfung der Moore,² wie sie mutmaßlich schon seit keltischen Zeiten für Erzbergbau, Glasproduktion und als Brennmaterial für den Hausbrand gang und gäbe war. Landschaftliche Veränderungen brachte erst recht das Kohlezeitalter mit sich durch die Beschleunigung von Siedlungsentwicklung und Industrialisierung, auf der Baar 1873 hymnisch gefeiert mit der Eröffnung der Schwarzwaldbahn nach den Plänen des genialen Robert Gerwig oder spätestens 1919 mit der Fertigstellung der Höllentalbahn. Endlich schien „das Gespenst der Holznot“ vollends gebannt zu sein, die Sorge vor der drohenden Verknappung von Bau- und Brennholz im rauen Klima „badisch Sibiriens“.

Vorerst war der Umstieg auf fossile Energieträger dem Waldwachstum ja auch gut bekommen: Bis zu 10 Tonnen Kohlenstoff vermag ein Hektar Wald pro Jahr zu speichern, und der ansteigende CO₂-Gehalt der Luft ließ die Bäume sogar schneller wachsen. Erst in den 1980er Jahren machten sich auch die Nebenwirkungen der fossilen Brennstoffe bemerkbar: die mit dem Anstieg der Schwefeldioxidmissionen, dem sog. „sauren Regen“, sich abzeichnenden „neuartigen Waldschäden“. Wobei der Holz hunger von einst ja nicht nur zur Ausplünderung der Wälder geführt hatte, sondern auch zur Verschärfung der walddgesetzlichen Bestimmungen (Bad. Forstgesetz von 1833) im Sinne des forstlichen Prinzips der Nachhaltigkeit zwecks Schaffung von Holzvorräten durch eine pfleglichere Waldwirtschaft, durch das Verbot der Waldweide und der Genehmigungspflicht für Kahlschläge. Auch waren schon im frühen 19. Jahrhundert im Hintervillingen Raum großflächige Aufforstungen getätigt worden, neue Staatswald distrikte entstanden zur Sicherstellung der Holzversorgung für die Siedepfannen der seit 1823 betriebenen Großherzoglichen Badischen Saline in Dür rheim. Neben an, auf württembergischer Seite, beutete seit 1825 die Saline Wilhelmshall das Schwenninger Moos aus, und als das Torfvorkommen

zur Neige ging, der Salzabsatz konkurrenzbedingt stagnierte, wurde 1865 der Schwenninger Salinenbetrieb bereits wieder eingestellt.

Inzwischen haben, unterm Vorzeichen des Klimaschutzes, vorratsreiche und klimastabile Wälder wie auch Moore als Kohlenstoffsenken allerobster Priorität (weshalb etwa Bayerns Ministerpräsident im Hitzesommer 2019 unter anderem 30 Millionen Bäume zu pflanzen versprach). Auch der Holzbau wird, selbst im städtischen Milieu, wieder vorangetrieben, so will es jedenfalls die jüngst erst novellierte Landesbauordnung Baden-Württembergs, weil Bauholz CO₂ nun einmal länger bindet als Brennholz und zudem eine weit günstigere Ökobilanz aufweist als Beton, Glas und Stahl. Wohingegen die thermische Nutzung von Holz, unlängst noch gefeiert als Ersatz für Kohle, Öl und Gas, eher wieder kritisch beurteilt wird, von der Feinstaubdiskussion ganz abgesehen.

Umso kurioser erscheint da die Idee von Wissenschaftlern, per *Climate Engineering* zur Verminderung des CO₂-Anteils der Luft Schwefeldioxid in die Stratosphäre zu verblasen, ausgerechnet jenes Gas, das in den 1980er Jahren das Waldsterben verursacht hatte. Damals waren, auf Druck der „Straße“, die Umweltvorschriften (TA Luft und Großfeuerungsanlagenverordnung) verschärft, der Bau von Entschwefelungsanlagen erzwungen und gegen den Widerstand der Autolobby der Katalysator eingeführt worden, sodass sich der SO₂-Gehalt der Luft inzwischen wieder vorindustriellem Niveau angenähert hat.

Der Siegeszug der fossilen Energieträger Kohle und Erdöl, befördert durch den Ausbau des Schienenverkehrs, hat schließlich auch der allgemeinen Motorisierung zum Durchbruch verholfen – mochte der industriefreudige Kaiser Wilhelm II., geschockt durch den Unfall seines Daimlerwagens anlässlich seines Besuchs in Donaueschingen,³ die Zukunft des Automobils noch so skeptisch beurteilt haben. Dem Bahnverkehr vertraute er entschieden mehr, selbst für seine jagdlichen Ausflüge ließ er eigens eine Bahnverbindung in die Schorfheide mit exklusivem Bahnhof bauen. In der hiesigen Region hatte er aus strategischen Gründen dafür gesorgt, dass zwischen 1887 und 1890 ein besonders kühnes Eisenbahn-Projekt verwirklicht wurde: die „Sauschwänzlebahn“ zwischen Blumberg und Grimmelshofen, deren Dampflok den Touristen zuliebe noch heute ungefilterten Dampf und Rauch ausstoßen darf – es lebe die Eisenbahnromantik.

Dass derweil der Straßenbau, dank immer preiswerterem fossilem Treibstoff und demzufolge lawinenartig anschwellendem Fahrzeugaufkommen, immer heftigere Einschnitte auch in der Baarlandschaft hinterlassen hat – bis hin zum Bau der A 81 in den 1970er Jahren und zum derzeit in Angriff genommenen vierspurigen Ausbau von B 27/33 –, führt heute zur bitteren Erkenntnis, dass im Verkehrsbereich noch immer die größten CO₂-Einsparpotenziale schlummern. Ein striktes Tempolimit auf den Schnellstraßen, wie ansonsten weltweit verordnet, lehnt die Politik nicht nur im Autoland Baden-Württemberg nach wie vor ab; für Bundesverkehrsminister Scheuer sind Tempolimits gar „gegen jeden Menschenverstand gerichtet“ (Handelsblatt vom 19.01.2019). Dass die Baar nicht auch noch (neben der dreispurig ausgebauten Ost-West-Verbindung der B 31) von einer

„Schwarzwaldautobahn“ gequert und belastet wird, der in den 1970er Jahren propagierten „Verkehrsachse Paris-Wien“, ist unter anderem einer *Arbeitsgemeinschaft Heimatschutz* zu verdanken, einer Schwarzwälder Bürgerinitiative, die das höchst umstrittene Projekt kurz vor Baubeginn doch noch zu Fall gebracht hat. „Eine mittlere Barbarei“, so hatte Erhard Eppler als Oppositionsführer im Landtag das Bauvorhaben gescholten wegen seiner gewaltigen Eingriffe in die Erholungslandschaft.

Auch der Luftverkehr, vorwiegend Freizeit- und Geschäftsflüge über der Baar, benötigte unverbautes Gelände, Start- und Landeplätze samt Infrastruktur. Wann immer deren Bereitstellung, ob bei Donaueschingen oder Schwenningen, zu Lasten der Landschaft ging, wurde sie von der Bevölkerung klaglos hingenommen als Preis für den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt in der Region. Wenig erfolgreich verlief indes die Geschichte des Villingener Flughafens: 1925 mit großen Erwartungen eröffnet, wurde er bereits 1931 aus betriebswirtschaftlichen Gründen (zu geringe Frequentierung) und ungünstigen flugtechnischen Verhältnissen wieder aufgegeben.⁴ Für den unter den Nationalsozialisten bei Mönchweiler geplanten Bau eines Militärflugplatzes war bereits ein ganzer Walddistrikt gerodet worden, doch wurde der Plan kriegsbedingt wieder aufgegeben, die Fläche sodann wieder aufgeforstet. Einstweilen richteten sich die Proteste der Baaremer noch ausschließlich gegen die Flughafenerweiterung in Zürich mit Zunahme der Lärmbelästigung durch die Jets auch über der Baar. Ob der bislang krasseste Fall eines aus Klimaschutzgründen angemahnten Paradigmenwechsels, der sich um die brandneue Wortschöpfung „Flugscham“ rankt, die Fluglärmbeschwerden eines Tages wohl gegenstandslos machen wird? Täglich mehr als 400 Starts und Landungen und 50 000 Passagiere wurden zu Beginn der Pfingstferien 2019 am Stuttgarter Flughafen abgefertigt.

Wasserkraft

Erneuerbare Energie dominiert traditionell den Sektor Stromwirtschaft auf der Baar, wo hier doch die Wassernutzung zum Antrieb von Mahl- und Sägemühlen, auch von Hammerwerken im gewässerreichen Quellenlandkreis eine besonders lange Tradition hat. Bereits 1314 hatte bei Peterzell eine der ersten Gattersägen des Schwarzwalds den Betrieb aufgenommen. Mühlen gehörten auch im Baarschwarzwald zur Standardausstattung fast jedes Bauernhofs wie Back- oder Bienenhaus. Und wohl all denen, die ihr Wasserrecht rechtzeitig nutzten, um ihr Mühlrad gegen eine Turbine einzutauschen. Konflikte waren dabei schlimmstenfalls mit den Ober- oder Unterliegern zu gewärtigen. So ist es gewiss kein Zufall, dass die Region in Sachen Wasserkraft sogar mit Pionierleistungen aufwarten kann.

Das erste Flusskraftwerk Badens⁵ wurde nämlich 1895 auf Betreiben des innovationsfreudigen Fürsten Karl Egon III. zu Fürstenberg bei Stallegg in der Wutachschlucht errichtet, vorrangig mit dem Ziel, die Brauerei mit Strom zu versorgen, aber auch Schloss und Park zu illuminieren. Was freilich schon damals

nicht ohne Proteste abging: Die Angler des noblen *Bad Boll Fishing Clubs* beschwerten sich beim Bezirksamt, das Wasser werde oft tagelang zurückgehalten, sodass zwei Zentner tote Fische im Wert von über 400 Mark zu beklagen seien. Mit dem Einbau einer besser angepassten neuen Turbine im Jahr 1900 glaubte man, das Problem behoben zu haben. Doch der Strombedarf stieg weiter an, und so wurde, mitten im Ersten Weltkrieg, im fürstlichen Park auch noch ein Klein-kraftwerk in Betrieb genommen, dessen (mutmaßlich mit Kohle beheizten) Dampflokomobile seit 1918 immerhin 130 Kilowatt⁶ fürs Fürstenhaus und die Stadt erzeugten. Bereits im Jahr darauf vereinbarte man weitere 150 Kilowatt mit dem *Kraftwerk Laufenburg (KWL)* am Hochrhein, sodass nun auch die Dörfer rundum beliefert werden konnten. Die beiden Dampflokomobile wurden im Jahr 1928 noch durch einen 6-Zylinder-U-Boot-Dieselmotor ersetzt, doch lange war dieser wohl nicht mehr in Betrieb. Derweil hatte sich der Plan zerschlagen, das Stallegger Werk in ein modernes Pumpspeicherwerk umzubauen. 1979 verkaufte Fürst Joachim im Zuge einer „Straffung der Unternehmenspolitik“ Stallegg an das Kraftwerk Laufenburg, das es wegen technischer Mängel umgehend stilllegte, sogar ein Abbruch drohte. Erst im Jahr 1999 erteilte das Regierungspräsidium Freiburg nach langem Hin und Her wieder die Betriebsgenehmigung, nachdem das Werk erneut den Eigentümer gewechselt hatte, mit Helikopterhilfe umfassend saniert worden war und man sich schließlich auch im Ringen um die in der Wutach zu verbleibende Restwassermenge geeinigt hatte.

Denn seit 1950 tobte der „Kampf um die Wutachschlucht“, der schließlich zugunsten des Naturschutzgebiets und gegen die Interessen der Energiewirtschaft entschieden worden ist. Unterhalb der Haslachmündung waren in der Schlucht bereits Probebohrungen für den Bau einer Staumauer durchgeführt worden mit dem Ziel, das Wutachwasser in das Speichersystem der *Schluchseewerk AG* abzuleiten. 1952 war mit der Gründung der *Arbeitsgemeinschaft Heimatschutz* die erste Bürgerinitiative der jungen Bundesrepublik ins Leben gerufen worden, in der sich „die Gesamtheit der Heimatvereine in Baden-Württemberg“ (von der Bergwacht bis zum Schwäbischen Albverein) zusammengeschlossen hatten unter dem Vorsitz des Hauptnaturschutzwarts des Schwarzwaldvereins Fritz Hockenjos. 185.000 Unterschriften hatte die Aktion „Rettet die Wutachschlucht“ erbracht, womit letztlich auch die Stuttgarter Landesregierung zum Einlenken gebracht werden konnte, was ihr gewiss nicht leicht gefallen ist, denn das Land besaß in Gestalt des Badenwerks 37 % der Aktien des Schluchseewerks. Als letzter der zum Hochrhein führenden Schwarzwaldflüsse konnte die Wutach mit ihrer ursprünglichen Wasserführung gerettet werden, und mit jährlich über 100.000 Besuchern ist sie unterdessen der wichtigste touristische Magnet der Region.

Die Entscheidung der Landesregierung für den Naturschutz und gegen die Energiepläne dürfte auch in der Erwartung gefallen sein, alsbald ohnehin mit dem Atomkraftwerk in Wyhl dafür sorgen zu können, dass nicht „bis Ende des Jahrzehnts in Baden-Württemberg die ersten Lichter ausgehen“ werden (so

Ministerpräsident Hans Filbinger am 27. Februar 1975 im Landtag). „Nai hemmer gsait“, lautete die ultimative Antwort der Bürgerinitiative, die den Bauplatz im Wyhler Wald besetzt hielt, und dabei ist es geblieben. Erstmals war dabei auch ein Umweltverband (der *BUND Regionalverband Südlicher Oberrhein*⁸) als Beschützer bedrohter Landschaft in Erscheinung getreten.

Doch zurück zur Wasserkraft: Noch früher als die Fürstenberger hatten sich die Triberger an die Elektrifizierung ihrer Stadt gemacht: Bereits ab 1884 funktionierte die erste elektrische Straßenbeleuchtung Deutschlands, und die *Elektrizitätsgesellschaft Triberg EGT*, 1896 durch Privatunternehmer gegründet, wurde zu einem der ersten Stromversorger im Deutschen Reich. Angesteckt von der Euphorie der Pioniere, versuchten nun selbst im danubischen Schwarzwald mit seinen eher ungünstigen Gefälleverhältnissen mehr und mehr Gemeinden, sich durch ein in Eigenregie betriebenes Stromversorgungsnetz unabhängig zu machen. 1920 war selbst im Hexenloch noch ein vermeintlich aussichtsreiches Projekt der Neukircher am behördlichen Widerstand gescheitert: Am Rappenfelsen im Brennersloch sollte eine Staumauer errichtet werden, mit Turbinenhaus an der Hexenlochmühle. Erfolgreicher waren die Bräunlinger mit dem Bau der Brändbachtalsperre in den Jahren 1921–1922, und noch im nämlichen Jahr fand der erste Spatenstich zum Bau der Linachtalsperre statt, als Vielfachbogen-sperre eine bautechnische Meisterleistung. Allerdings geriet die Stadt Vöhrenbach als Bauträgerin mitten in die Inflationszeit hinein, sodass der Stadtwald (mit ca. 100.000 Festmetern) abgeholzt, Schuldscheine und Notgeld in Milliarden-scheinen gedruckt werden mussten. Obwohl das Werk jahrelang der Stadt gute Dienste geleistet und im Jahr 1968 auch noch einen leichten Gewinn erwirtschaftet hatte, wurde es im Jahr darauf stillgelegt. Attraktiver waren allemal die Angebote des Kraftwerks Laufenburg, in dessen Geschäftsinteresse mehr der Betrieb eines Großkraftwerkes als von dezentralen Kleinkraftwerken lag. Als Retterin erwies sich schließlich die kleine *Gesellschaft für dezentrale Energieanlagen (Gedea)*, die 1996 einen Pachtvertrag mit der Stadt abschloss und mit Hilfe des Fördervereins „Rettet die Linachtalsperre“ sowie der Landesstiftung Baden-Württemberg die Sanierung der Anlage und den Weiterbetrieb ermöglichte. In der Folge sind im Bregtal in privater Regie noch drei weitere Kleinkraftwerke entstanden, jeweils versehen mit Fischtreppe, um die Durchlässigkeit zu gewährleisten und der Gewässerökologie nicht allzu sehr zu schaden; darunter am Fuß des Tiersteins das Kraftwerk des Wolterdinger Zimmermanns E. Zwick, dessen 700 Meter langes Druckrohr (klimapolitisch korrekt) aus Holzdauben an Stelle von Stahl gefertigt wurde.

Alles in allem lässt sich für die Region festhalten, dass sie ihren Strom bis unlängst nahezu ausschließlich aus Wasserkraftwerken bezogen hat – eigentlich eine komfortable Situation mit Vorbildfunktion in den Zeiten der Energiewende. Allein die Verkehrswende zeichnet sich noch immer nicht ab: E-Mobilität ist, allen politischen Bemühungen zum Trotz, noch immer ein Nischenprodukt, sieht man vom schwunghaften Handel mit E-Bikes ab. Selbst auf dem flussabwärts

führenden Donauradweg dürfte der Anteil batteriegestützter Pedelecs inzwischen deutlich über dem herkömmlicher Fahrräder liegen. Weil es dem Windstrom noch immer an adäquaten Speichermöglichkeiten fehlt, müssen die Turbinen im Hochrhein heruntergefahren werden, wann immer ein atlantisches Sturmteuf über das Land hinwegfegt. Die Windräder müssen dann zu Lasten der Stromrechnungen der Bürger (und nicht der Windmüller) gestoppt werden oder der Stromüberschuss wird Kosten verursachend an die Nachbarländer weitergeleitet. Strom sparen – eine Devise von gestern?

Fotovoltaik

An gleißende sonnenseitige Dachflächen selbst auf denkmalgeschützten Schwarzwaldhöfen und in bauhistorisch reizvollen Dorfbildern mit Baaremer Staffeleiebeln hat man sich leidlich gewöhnt. Die neuen Pultdächer auf Ställen und Bergellallen, mögen sie sich auch himmelweit von den einst geltenden Grundsätzen landschaftsgerechten Bauens entfernt haben, scheinen von der behördlichen Bauaufsicht widerspruchslos hingenommen zu werden. Ganze Solarfelder wurden bislang erfreulicherweise fast nur in vorbelastetem Gelände angelegt: längs der Schnellstraßen bei Sunthausen, Tuningen oder Aasen, sommerseitig auf den abgeschlossenen Hausmülldeponien des Landkreises oder im Werksgelände des Kiesabbau-Unternehmers H. Jäggle am Hüfnger Riedsee. Insofern sind die landschaftlichen und ökologischen Einbußen derzeit noch zu vernachlässigen.



Fotovoltaik auf der Sonnenseite der ehemaligen Kreismülldeponie bei Hüfingen.



An der B33/27 entsteht die Agri-Photovoltaikanlage Donaueschingen-Aasen.

Doch die Begehrlichkeiten dürften zunehmen: Die sonnenbegünstigte Baar, im Lee und Regenschatten des Schwarzwalds gelegen, bietet sich als Solar-Region förmlich an, sodass den Haus- und Grundeigentümern die Auf- und Nachrüstung mit Solarmodulen angesichts der winkenden Einspeisevergütung kaum zu verar- gen ist, zumal bei eigenem Solarstromspeicher im Keller.

Biogas

Der Landwirt als Energiewirt, was für eine verheißungsvolle Perspektive für bäuerliche Existenzen – zumal in der „Kornkammer Badens“ mit ihren schier unbegrenzten, für den Anbau von Energiepflanzen bestens geeigneten Flächen. Wie rasant sich viele Höfe im zurückliegenden Jahrzehnt zu agrarindustriellen Großbetrieben gemausert haben, merkt der Laie nicht nur an den baulichen Veränderungen und Vergrößerungen hin zu fabrikartigen Komplexen, sondern mehr noch am Maschinenpark: Begegnungen mit den stets in Eile befindlichen, riesigen mehrachsigen Traktoren mit Breitreifen und Gülletank-Huckepack sind mittlerweile auf den oft ramponierten, bei Radlern einst so beliebten Grüne-Plan-Teersträßchen an der Tagesordnung. Zumal vor der Ernte besteht hier in den übermannshoch maisgrün gesäumten Hohlwegen ein nicht unerhebliches Gefahrenpotenzial.

Gemessen an der Leistungsbilanz, wie sie sich 2019 im Jahresrückblick des Landratsamts des Schwarzwald-Baar-Kreises widerspiegelt, erscheint die Baar geradezu als Eldorado der Biogaserzeuger: Bei 43 Biogasanlagen mit zusammen 10,8 MW elektrischer Leistung liege man auf Platz eins im Regierungsbezirk Freiburg und Platz 6 in Baden-Württemberg. Doch selbst im Umweltbundesamt scheinen mittlerweile Zweifel aufgekommen zu sein an Klimafreundlichkeit und Ökobilanz von Biogasbetrieben, zumal wenn die Gasproduktion vor Ort nicht zugleich gekoppelt ist mit Abwärmenutzung und Verstromung. Denn Pestizidverwendung, Nitratbelastung und das Entweichen von Methan aus allfälligen Lecks sowie von CO₂ aus den Motoren schmälern den Nutzen fürs Klima: „Damit können Biogasanlagen in der Gesamtbetrachtung sogar mehr Emissionen an klimaschädlichen Gasen verursachen als einsparen.“, heißt es dazu in einer Verlautbarung vom 27. Mai 2019⁹. Von Artenverarmung durch Monokulturen und Insektensterben ist dabei noch nicht einmal die Rede. Doch ob sich die Klimaschutzpolitik im Falle der Biogasgewinnung zu einer Kurskorrektur wird entschließen können, ist mehr als fraglich bei realistischer Einschätzung des hierfür erforderlichen Kräftemessens mit den Agrarlobbyisten. Einen Ausweg aus dem Dilemma – durch Verwendung von Luzerne anstatt Mais und Verzicht auf Dünger und Pestizide – zeigt immerhin der Löffinger Haslachhof auf, der dafür im Herbst 2019 mit dem *CERES Award* (Landwirt des Jahres) geehrt worden ist.



Der Landwirt als Energiewirt (Teilhof bei Pfohren): nach der Kornkammer die „Vermaisung“.

Windkraft

Was mag den Ausschlag dafür gegeben haben, dass ausgerechnet auf der Baar mit ihrer im Windschatten des Schwarzwalds nicht sonderlich „windhöffigen“ Topographie die Neuzeit baden-württembergischer Windkraftnutzung eröffnet wurde – in einer Landschaft bar aller historischen Vorbilder (abgesehen vom alsbald wieder aufgegebenen Versuch der Saline Wilhelmshall, das Salz mit Hilfe einer Windmühle zu erbohren)? War es die schiere Symbolkraft sich drehender Windräder, wie man sie von den Nordseeküsten kannte? Im Jahr 1988, noch ganz unterm Eindruck der Kernkraftkatastrophe von Tschernobyl, hatten sich 40 Bürger zusammengetan und für 230.000 DM einen dänischen 95 Kilowatt-Dreiflügler erstanden, die erste Windkraftanlage des Landes, die sie sodann auf den Rücken des 775 m hohen Auenbergs bei Hausen vor Wald stellten. 100.000 Kilowatt soll die „Pionier-Windmühle Auenberg“ seitdem jährlich ins Netz der Laufenerberger eingespeist haben, vergütet anfangs noch mit lumpigen 7 Pfennig je Kilowattstunde. Nach heutigen Maßstäben schrumpft die Pionieranlage freilich zum Windrädchen zusammen mit ihrer Nabenhöhe von gerade mal 30 m. Selbst von Puristen wird es inzwischen kaum mehr als Bildstörung, als störend in der Landschaft wahrgenommen. Was leicht auch für eine weitere Innovation hätte gelten können, wenn sie sich denn bewährt hätte: für ein knapp 20 m hohes Windrad mit vertikalem Rotor, das ein ökobewusster Bruggener Landwirt neben seinem Hof errichtet hatte; leider wurde es wegen allzu bescheidener



Fernwirkung: Die Pionieranlage auf dem Auenberg bei Hausen vor Wald stört die Alpensicht noch kaum – doch die neue Generation der Windräder ist siebenmal so hoch!

Leistung alsbald wieder abgebaut. Derartige – das Landschaftsbild schonende – Winzlinge zur Selbstversorgung mit Windstrom sind unterdessen leider wieder vom Markt verschwunden.

Dass die Windkraftnutzung inzwischen auch in Baden-Württemberg boomt, dem anerkannt windschwächsten Bundesland der Republik, ist zweifellos den neuen Bestimmungen und den Fördermöglichkeiten des *Erneuerbaren-Energien-Gesetzes (EEG)* zu verdanken. Ob damit unter Mitberücksichtigung des „ökologischen Rucksacks“ der Anlagen ein nennenswerter Beitrag geleistet werden kann gegen den Klimawandel, ist nach wie vor reichlich umstritten, zumal wo unvorbelastete, gar ökologisch oder touristisch hochwertige Waldlandschaften überbaut werden sollen. Dies mit Windenergieanlagen der neuen Generation, mit Gesamthöhen bis zu 230 m – siebenmal so hoch und so wuchtig wie die Pionieranlage auf dem Auenberg! Damit beherrschen sie jedes Landschaftsbild, nicht nur aufgrund ihrer monströsen Dimensionen (vergleichbar dem Rottweiler Thyssen-Turm), sondern auch infolge der Suggestivwirkung sich drehender Rotoren. Hier, allerspätestens, drängen sich dem Landschaftsfreund Fragen nach der Verhältnismäßigkeit auf: Stimmt hier noch das Preis-Leistungsverhältnis, die für den Klimaschutz geopfert Landschaft und der Nutzen fürs Klima? Was Wunder, dass es in Deutschland mittlerweile 1.053 Bürgerinitiativen gibt (Stand Juli 2019), die sich zuallermeist auch und vor allem gegen die Eingriffe ins Landschaftsbild wehren und die damit den Leidensdruck der betroffenen Bevölkerung widerspiegeln? Oder doch alles nur St. Florian?

Noch vor der Jahrtausendwende waren, nach zwischenzeitlich erfolgter baurechtlicher Privilegierung und dank neuem Stromeinspeisungsgesetz (1991), zwischen Villingen und Dauchingen unweit des neuen Gewerbegebiets zwei Windkraftanlagen erstellt worden, ohne dass es in der Bevölkerung zu Widerstand gekommen wäre. So wenig wie gegen die Errichtung des Windrads eines Fürstenberger Betreibers im Jahr 2001 auf der Längewiese am äußersten nordwestlichen Rand der Badischen Alb, vorbelastet bereits durch einen Fernsehumsender.

So nahm auch kaum jemand daran Anstoß, dass im Jahr 2012 die vier Städte rund um die Länge (Donaueschingen, Hüfingen, Blumberg, Geisingen) per Änderung des Flächennutzungsplans ihre *Vorrangflächen für Windkraftnutzung* dort hinauf verlegten.¹⁰ Weshalb sollte man angesichts der Vorbelastung mit Windrad und Umsetzer nicht noch ein paar weitere Windenergieanlagen dazu stellen? Und überhaupt: War es denn mehr als eine Pflichtübung der Kommunen in energiepolitischer Korrektheit, wo sich doch die Windhöffigkeit dort oben als eher bescheiden erwiesen hatte? Bei nicht einmal 1200 Volllaststunden liegt inzwischen der 17-jährige Schnitt bei der vorhandenen Anlage (bei im Durchschnitt 3200 in Küstennähe, 1800 im Binnenland). Hatte nicht eine namhafte Betreiberfirma, die ursprünglich Interesse gezeigt hatte, wohl eben deshalb schon früh das Handtuch geworfen? Auch die Berichterstattung im Lokalteil der Zeitung las sich damals alles andere als alarmierend.

Für die meisten Baaremer ist die Länge ohnehin kaum mehr als die vertraute Waldkulisse über der Riedbaar. Kaum jemand kennt sich selber da oben aus, kaum jemand wollte zur Kenntnis nehmen, dass es sich bei der „Badischen Alb“ um ein ausgedehntes, weder durch Straßen zerschnittenes noch durch Siedlungen unterbrochenes, ökologisch wertvolles Waldgebiet mit hohem Laubbaumanteil handelt. Weder der Landesentwicklungsplan noch der Regionalplan wollten in ihr einen „überregional bedeutsamen naturnahen Landschaftsraum“ erkennen, wiewohl der Westteil der Länge seit der Jahrtausendwende zum *Naturpark Südschwarzwald* gehört; naturräumlich will das zwar nicht so recht passen, kommunalpolitisch war es jedoch durchaus so gewollt.

Wegen seiner Abgeschlossenheit und seines Wildreichtums war die Länge einst F.F. Hofjagdgebiet¹¹ mit Schloss und Schlossallee (das Schloss musste allerdings schon 1840 wegen zwischenzeitlicher Zweckentfremdung als Lazarett für Cholerakranke und wegen Baufälligkeit wieder abgebrochen werden). Solche abgelegenen, unzerschnittenen und unzersiedelten Waldgebiete wurden seither freilich immer knapper angesichts fortschreitender Fragmentierung und Belastung unserer Landschaft, daher auch immer wertvoller. Weshalb der § 1(5)BNatSchG ja auch explizit fordert, dass solche Räume vor weiterer Zerschneidung zu bewahren sind.



Energiewendelandschaft Baar mit neuen Akzenten auf den Amtenhauser Bergen.

Dass die Länge als Teil eines der bestbesetzten Dichtezentren des Rotmilans geführt wird, dass sie in ihren Laubwaldbeständen Höhlenbrüter sowie 8 streng geschützte Fledermausarten aufweist und nach der waldbezogenen Fachplanung des Landes (dem *Generalwildwegeplan GWP*) als Schlüsselstelle für wandernde Wildtierarten zu gelten hat mit „Wildtierkorridoren von internationaler Bedeutung“, auch dass sich hier der kontinentale Herbstvogelzug trichterförmig zusammendrängt (sog. Geisinger Trichter)¹²: All diese Argumente konnten die Planung des mit zusammen (inkl. der Geisinger Planung) 16 Windgiganten größten Windparks des Landes nicht stoppen, so sehr sich bald auch eine örtliche Bürgerinitiative (zusammengeschlossen im Verein *Arten- und Landschaftsschutz Länge-Ettenberg ALLE e. V.*) zur Wehr zu setzen begann. Die Rodung der Donaueschinger und Hüfinger Standorte, begonnen im März 2017, war allerdings nicht mehr zu verhindern gewesen. Dass schließlich, nach zahlreichen Einsprüchen und Petitionen, das Freiburger Verwaltungsgericht die Verbandsklage der *Naturschutzinitiative e. V.*¹³ zugelassen und die immissionsschutzrechtliche wie auch die Waldumwandlungsgenehmigung mit Urteil vom 12. März 2019 für rechtswidrig erklärt hat, ist für die Genehmigungsbehörden, für die Betreiberfirmen und die auf Pächterträge wartenden Grundeigentümer überaus misslich. Zum Jahresende 2019 hat der Mannheimer Verwaltungsgerichtshof das Freiburger Urteil bekräftigt.

Ohne nennenswerte Widerstände waren inzwischen über dem Amtenhauser Tal fünf Windenergieanlagen errichtet worden, die sich fortan über dem östlichen Horizont der Baar drehen, wann immer das Windangebot dazu ausreicht. Fünf weitere sind unweit von Waldhausen, im F.F. Wald sowie im Bräunlinger Stadtwald geplant. Ob Fern- oder Nahwirkung von Windrädern, die davon betroffene Bevölkerung zeigt sich zutiefst gespalten, wie es am 7. Oktober 2018 ein Bürgerentscheid in Bräunlingen bestätigt hat: Bei 57,5 Prozent Wahlbeteiligung haben 55,4 Prozent für die Windkraftnutzung gestimmt. Ob die von neuerlichen Hitzerekorden des Sommers 2019 und vom Mediengewitter um die *Fridays-for-Future*-Proteste aufgewühlte Bevölkerung sich nach dem Sommer 2019 wohl eindeutiger entschieden hätte?

Meine Schlussbemerkung

Deutschland ist für 2,3 Prozent des weltweiten CO₂-Ausstoßes verantwortlich. Ob da die Energiewende (die wohl treffender als „Stromwende“ zu bezeichnen ist) zur Rettung des Weltklimas Nennenswertes beiträgt? Was alles muss noch hingenommen werden an landschaftlichen und ökologischen Einbußen? Heiligt der Zweck Klimaschutz neuerdings alle Mittel? Befinden wir uns womöglich bereits im Zustand eines übergesetzlichen Notstands, in einer so prekären Phase des Klimawandels, dass sich die Einhaltung der Natur- und Landschaftsschutzgesetze von selbst erübrigt? Wie viel Landschaft, wie viel Ökologie wird noch geopfert werden müssen unter dem Primat des Klimaschutzes? Fragen über Fragen, denen sich auch der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar stellen sollte.

Autor

WOLF HOCKENJOS

Der ehemalige Forstdirektor des Staatlichen Forstamts Villingen-Schwenningen ist für seine zahlreichen Veröffentlichungen zu wald- und landschaftskundlichen Themen bekannt. Seine Beiträge lassen stets sein Anliegen und sein Engagement erkennen.

Wolf Hockenjos
Alemannenstraße 30
78166 Donaueschingen
wohock@gmx.de

Anmerkungen

- 1 JULI ZEH: Unterleuten oder Dörte Hansen: Mittagsstunde.
- 2 HOCKENJOS, W.: Das Plattenmoos – frühe anthropogene Eingriffe rund um das letzte intakte Hochmoor der Baar. Schriften der Baar Bd. 57 (2014).
- 3 SIEFERT, H.: Ein Interview mit Folgen – wie Donaueschingen die Daily-Telegraph-Affäre erlebt. Schriften der Baar Bd. 50 (2005).
- 4 GRAßMANN, P.: Die Geschichte des Villingener Flughafens. Schriften der Baar Bd. 60 (2017).
- 5 JANZING, B.: Baden unter Strom. doldverlag Vöhrenbach 2002.
- 6 Leistungsangaben nach B. Janzing.
- 7 HÄCKER, B.: 50 Jahre Naturschutzgeschichte in Baden-Württemberg. Ulmer 2004.
- 8 Anmerkung: Der BUND-Regionalverband Südl. Oberrhein legt auf seiner Homepage im Rückblick auf Wyhl großen Wert darauf, nicht mit „egoistischen, industriegelenkten Bürgerinitiativen“ in einen Topf geworfen zu werden.
- 9 Umweltbundesamt, Schreiben vom 27.05.2019: Biogasanlagen müssen sicherer und emissionsärmer werden.
- 10 HOCKENJOS, W.: Albtraum Badische Alb. Wie ein Waldgebiet der Windkraft geopfert wird. Badische Heimat, Juni 2017, sowie Schwäbische Heimat, Heft 2017/2.
- 11 HOCKENJOS, W.: Unterhölzer – Liebeserklärung an einen alten Wald. Morys Hofbuchhandlung 2018.
- 12 „Geisinger Trichter“ nach Darstellung des Vereins für Landschaftspflege und Artenschutz Baden-Württemberg e. V. (VLABW).
- 13 Der bundesweit tätige Naturschutzverband hatte sich 2015 vom BUND abgespalten wegen dessen (nach Einschätzung der Initiatoren) allzu engen Verflechtung mit der Windkraftindustrie.